5. November 1935 — Beilage zum Posener Tageblatt — Nummer 254

In freier Stunde

„Ferien auf Warjethen"

Roman von Horst Biernath

Der Hoteldetektiv Rohrmoser stand bei dem Empfang, den Constantin Balinys seinen Gästen im Esplanade gab, gelangweilt am Büfett. Im Frack, mit den scharfgeschnittenen Zügen und dem schönen, graumelierten Haar sah er wie ein spanischer Grande aus. Er kannte die Besetzung aller Rollen. Orden und große Aufmachung sah er täglich. Und das einzige, was er bewunderte, war der gesunde Appetit von Herrn Schellenbach; Schellenbach vom Detektivinstitut Argus. Dieser junge Mann im Leihfrack besaß zwei Anzüge, einen Sportanzug und einen Schlafanzug. Von diesen lebte er. Was die Knickerbocker nebst dazugehöriger Jacke betrifft, so lief er darin im Auftrage mißtrauischer Damen dem vermutlichen Doppelleben ihrer Ehemänner nach — oder umgekehrt. Sehr geschickt machte er das. Seiner allgemeinen Gewandtheit und der Erkrankung des zuständigen Mannes verdankte er es, daß sein Chef ihm die Ueberwachung der Brillanten anvertraut hatte, die Constantin Balinys Gäste zur Schau trugen.

Er passierte nacheinander, in ängstlicher Besorgung der Reihenfolge, die Anchovis-, Sardellen-, Lachs- und Schinkenbrötchen. Herr Rohrmoser wünschte ihm halblaut eine gesegnete Mahlzeit. Schellenbach knurrte einen Dank; er war, gewiß eine Notwendigkeit seines sonstigen Berufes, ein ungewöhnlich kräftiger junger Mann und schob Herrn Rohrmoser mit der unaufhaltsamen Gewalt einer sanft anfahrenden Lokomotive von den Salamiplatten fort. Da bis zum Ende des Büfetts noch fünf Stationen warteten, zog Rohrmoser es vor, aus Schellenbachs Fahrtrichtung zu gehen und vor der soeben erledigten Schinkenplatte Aufstellung zu nehmen.

„Feudale Sache!" lobte Schellenbach begeistert, „und sowas haben Sie nun jeden Tag!" Er schüttelte mit einem neidischen Seufzer den Kopf. „Und bei dieser Verpflegung keinen Speck angesetzt? Wie machen Sie das, Herr?" Er spülte den Gervais mit einem Schluck Pilsener in sich hinein. „Ausgezeichnet vom Gabelbissen bis zum Käse! Haben Sie schon die Krabbenmayonnaise versucht? Einfach hervorragend." Er schielte in den Empfangssalon hinein. „Ein ausgezeichneter Platz, was? Uebersichtlich und nahrhaft zugleich. Wo findet man das sonst in der Welt so gut zusammen?" Seine Augen wanderten noch einmal die Plattenreihe entlang, liebevoll und sehnsüchtig.

„Pergamentpapier zum Einpacken fehlt, wie?" erkundigte sich Rohrmoser höhnisch und beschloß, sich von diesem etwas gefräßigen Herrn abzusondern. „Oder vielleicht wollen Sie noch einmal von hinten nach vorn?"

„Nee — leider — muß mich ein wenig umschauen. Hach, verdammt viele fremde Gesichter . . ."

Balinys schlenderte mit Herrn von Hellborn vorüber; er hatte die Hand leicht auf den Arm des jungen Diplomaten gelegt. Aus dem roten Salon drang gedämpftes Gelächter herüber. Dort hatte sich ein lebhafter Kreis um Simone, Thomas von Hellborns junge Gattin, geschlossen. Eine kleine zarte Frau. Ihre Schultern waren entschieden zu mager für den tiefen Schnitt ihres Kleides. Wie sie da in dem blaubezogenen, blitzenden Nickelstuhl kauerte, sah sie wirklich aus wie ein kleines Mädel, das aus irgendeinem Zufall große Robe trug.

Simone von Hellborn, vor zwei Jahren noch Simone Bogar — nun, die gute Hälfte aller Wälder zwischen Memel und Düna heißt Bogar —, und es war nicht in Kowno offenes Geheimnis, daß die Presse Constantin Balinys' aus dem Heerlager des Holzkönigs Bogar, Simones Vater, gelenkt wurde und in seinem Solde stand.

Thomas Hellborn trat in Balinys' Gesellschaft an Simones Sessel; sie hatte erstaunliche Erfolge, diese kleine Frau; es war rätselhaft, wie sie sofort zum Mittelpunkt wurde, sobald sie einen Salon betrat. Er küßte ihre Hand wie eine unendliche Kostbarkeit. Vielleicht war es ihm noch immer wie ein Traum, daß er dieser Hand seinen Ring aufstecken durfte.

*

Schellenbach kehrte etwas enttäuscht zu den kalten Platten zurück. „Nee, wissen Sie, ich kann mir nicht vorstellen, wer hier wem was klauen soll. Behängt sind sie doch alle, nich? . . ." Er griff träumerisch nach hinten. „Schinkensemmel . . . Lassen Sie sich mal ein bißchen behorchen, Herr Rohrmoser. Ich weiß mit den Leuten hier nichts anzufangen. Zum Beispiel . . ."

„Ich bin keine Auskunftei, junger Mann!"

Aber Herr Schellenbach nahm von der Abfuhr keine Notiz: „Sagen Sie mal — dieser Hellborn, der war doch vor ganz kurzer Zeit noch so'n ganz kleines Licht, nich" — und er maß an seinem Tintenstift mit dem Daumen ein zündholzlanges Stückchen ab. Rohrmosers Blick wurde ungewöhnlich mild . . .

Schellenbach schlang den letzten Bissen hastig herunter: „Woher, meine ich, woher plötzlich dieser Glanz in seiner Hütte?" fragte er, von dem großen Brocken leicht gewürgt.

„Fragen Sie gefälligst nicht so dämlich! Erkundigen Sie sich danach, ob Herr Bogar noch eine Tochter zu vergeben hat, heiraten Sie diesen Goldfisch, und dann werden Sie es wissen, woher!"

„Quatsch, ich meine natürlich, wo er die geborene Bogar bekommen hat, gerade er . . .?"

Herr Rohrmoser seufzte mit einem leidenden Ausdruck; aber Schellenbachs Blick schien magnetische Kräfte zu besitzen. „Junger Mann," sagte Rohrmoser mit leisem Tadel, „ich rate Ihnen ehrlich, den Beruf zu wechseln. Um Ihre Menschenkenntnis scheint es traurig bestellt zu sein. Fräulein Bogar hat sehr genau gewußt, was sie tat. Sie hat durch ihre Wahl zumindest denselben Treffer gemacht, wie Herr von Hellborn durch seine entscheidende Frage im richtigen Augenblick. — Was bedeutet einer geborenen Bogar Geld? Ich irre wohl nicht in meiner Annahme, daß Herrn von Hellborns Schwiegervater reich genug ist, um seiner Tochter auch die kostspieligsten Wünsche zu erfüllen Aber vielleicht war es etwas anderes, was sie lockte . . . Heimlich an den politischen Drähten zu ziehen — selbst mitzuspielen im großen Schach. — Wollen Sie sich Herrn von Hellborn einmal näher ansehen? Die glatten Schläfen, diese schmale Stirn, seine Haltung, seinen Mund. Ich weiß nicht einmal, ob sein Gesicht überragende Fähigkeiten ausdrückt, auf jeden Fall aber einen Ehrgeiz, der beinahe schon lasterhaft ist. — Oh, ich glaube, daß die kleine Frau ihr Vermögen sehr geschickt angelegt hat."

Er brach ab. Eine kleine Gruppe von Herren näherte sich dem Büfett. Herr Rohrmoser wollte seinen Standplatz verlassen, aber der junge Mann hielt ihn mit der Kraft einer soliden Schmiedezange fest: „Der große dicke Herr dort an Lady Crawfords Seite?"

„Der brasilianische Legationssekretär Almaviva."

„Die Dame in Rot mit dem Pferdegebiß?"

„Die Gattin des amerikanischen Handelsbeauftragten More."

„Der elegante Knabe mit dem diskreten Bändchen im Knopfloch — drüben am Kamin?"

„Lassen Sie mich endlich zufrieden!"

„Werden Sie doch nicht sogleich so ungemütlich — oder nennen Sie das vielleicht Kollegialität?"

„Ich bin nicht Ihr Kollege, Herr!" zischte Rohrmoser.

„Also der Mann am Kamin?" fragte Schellenbach und drückte härter zu.

„Michael Starosch, Serbe. Ehemaliger Offizier. Architekt jetzt, mit bedeutenden Aufträgen. Als Mann von Geschmack und Verstand häufig in Hutsalons in Begleitung von Damen zu finden, deren Männer mehr Geld als Zeit haben, Freund der Hellborns . . . Und das war mein letztes Wort, verstehen Sie, und wenn Sie sich jetzt nicht eines einwandfreien Benehmens mir gegenüber befleißigen, werde ich diese Angelegenheit zur Sprache bringen, im Berufsverband — diese Erpressung!"

„Jedenfalls werden Sie gesprächig, wenn man Sie quetscht!" stellte Schellenbach fest.

Thomas Hellborn und Balinys standen an der Bar des letzten Raumes im Gespräch. In den Salons war man bereits beim Mokka.

In diesem Augenblick präsentierte ein Diener Hellborn eine Depesche mit Dringlichkeitsvermerk, die schon den Umweg über seine Wohnung gemacht hatte. Er nahm sie in Empfang und schlitzte den Umschlag auf. Balinys wollte sich zurückziehen, aber Hellborn hielt ihn fest. „Wenn Sie mich nur eine Sekunde entschuldigen wollen . . ." Er überflog den Inhalt mit kühlem Gesicht und schob das Formular sofort in die Brusttasche. „Eine persönliche Angelegenheit," sagte er mit einer kleinen Verbeugung.

Balinys lächelte höflich und nahm das unterbrochene Gespräch wieder auf: „Uebrigens nehme ich auch an, daß Sie das Vagabundenleben Ihres Berufes und die ewigen Durchgangsstationen zum Ueberdruß satt haben. Wenn ich Ihre Frau wäre, lieber Freund, würde ich mir jedenfalls einen Mann, der nur so ab und zu auf Besuch kommt, sehr verbitten. — Gewiß — Kowno ist weder London noch Paris . . ." er machte eine sehr geschickte Pause, „aber denken Sie bitte daran, daß diese Berufung für Sie ein ganz großartiges Sprungbrett werden kann."

„Ich fürchte fast, daß Sie von meiner Berufung zu viel erwarten . . ." Hellborn zog die Lippe durch die Zähne. Balinys, hellhörig für die feinsten Schwingungen, verstand.

„Einen ehrlichen Makler, nichts weiter!" Er unterstrich diesen Satz sehr bestimmt. „Wenn ich Ihre Berufung fördere und wünsche, so geschieht es einfach aus dem Grunde, weil es gerade Ihnen mit Ihren ausgezeichneten Beziehungen zum Lande nicht schwer fallen dürfte, dort Brücken zu schlagen, wo Ihre Vorgänger scheitern mußten, weil ihren Bestrebungen der Widerhall fehlte."

„Ich gestehe Ihnen offen, daß ich ursprünglich die Absicht hatte, mich vorerst ein wenig mit der außereuropäischen Politik zu beschäftigen."

Balinys hob leicht die Schultern: „Darf ich Ihnen als alter Spieler einen guten Rat geben? — Lassen Sie die Finger weg. Ein undankbares Gebiet zur Zeit. Die großen Gewitter ziehen sich heute im Osten zusammen, und die östlichen Ebenen sind ein weites Feld — weit genug, um darin Lorbeer zu sammeln. Und lassen Sie sich bitte nochmals versichern, daß Ihr Name bei unseren führenden Köpfen ein außerordentlich freudiges Echo gefunden hat." Er reichte Hellborn die Hand. Der schlug zögernd ein.

„In einer Woche etwa haben Sie meinen endgültigen Bescheid. Leider habe ich in Ostpreußen noch einige familiäre Angelegenheiten zu ordnen, die mich dazu zwingen, Berlin für kurze Zeit zu verlassen." —

Thomas Hellborn ging zu seiner Frau herüber. Die Räume waren leerer geworden. Balinys begleitete soeben die Burtons bis zur Tür. Simone verabschiedete sich gerade von Lady Kennymore.

„Geh, bitte, für diesen Abend keine Verabredungen ein," bat Hellborn, als er sie zu ihrem Kreis zurückbrachte.

„Das hättest du mir wirklich eine Stunde früher sagen können, Tom! Jetzt ist es zu spät . . ."

„Ich bitte dich, die Verabredungen rückgängig zu machen, schütz Kopfschmerzen vor, irgend etwas, bitte! Es ist dringend notwendig."

„Weshalb nur?" fragte sie unwillig. Er kam nicht mehr dazu, zu antworten. Neue Verbeugungen, Komplimente, Händedrücke. Vor dem Hotel rückten die Wagen, wie von einem Zahnradgetriebe langsam vors Portal geschoben, auf und glitten, wie von Katapulten abgeschossen, lautlos und rasch in den spiegelnden, regenfeuchten Asphalt hinaus.

*

Der Hellbornsche Wagen rückte vor. Der Chauffeur riß die weiße Mütze vom Römerkopf und öffnete den Schlag, ein Hotelboy hielt den Schirm über sie.

„Fahren Sie, Benedetto!"

Der Motor zog an. Das Coupé war verdunkelt. Schaufensterfronten, Lichtreklamen, Passanten unter Schirmen, die Straße flog an ihnen vorüber. Thomas Hellborn saß leicht vorgebeugt im Polster. Wenn er

sich bewegte, knisterte in seiner Brusttasche das Pergamentfenster des Depeschenumschlages. Simone kuschelte sich fröstelnd in ihren hellen Sommerpelz. Die feuchte Nachtluft strömte durch einen Fensterspalt kühl herein.

„Du wolltest mir etwas sagen, Tom?"

Er schaltete das Licht ein und hielt das Telegramm in der Hand. Ein fremder Zug in seinem Gesicht veranlaßte sie, näherzurücken — in raschem Erschrecken. Ihr Vater . . .?

„Ich werde dich für ein paar Tage verlassen müssen, Simone," er reichte ihr mit einer sparsamen, fast hölzernen Bewegung die Depesche hin, „mein Vater ist heute abend gestorben — ganz plötzlich." Er ließ die Hand sinken und sah starr geradeaus in den bewegten Strom der vorübergleitenden Lichter.

„Und das sagst du mir erst jetzt?" rief sie; bei aller Bestürzung klang ihre Stimme erleichtert. Er streichelte zart ihren Arm:

(Fortsetzung folgt.)

Das Mariele und die sechs Buben

Von Heinz Oskar Wuttig

Wenn man auf dem Vogelberg steht, so liegt zur rechten Hand, in einer Mulde versteckt, das Dörfchen Lörmstedt. Auf der anderen Seite, wo rote Dächer und eine lustige Kirchturmspitze durch die Bäume gucken, ist der kleine Ort Dippelsbach. Hinter beiden schlängelt sich das silberne Band der Nidda, die weit unten ihre Wasser in den Main schickt, und wenn die Luft besonders klar ist, so kann man im blauen Dunst der Ferne die alte Reichsstadt Frankfurt sehen.

Es war ein besonders gutes Obstjahr. Auch der kleinste Bauer hatte seine Horden bis auf den letzten Platz besetzt, in allen Küchen wurde Apfelkraut gekocht, Most gekeltert, und große Wagenladungen mit Aepfeln zogen morgens die Landstraße entlang nach Frankfurt. Das ganze Land duftete wie eine Apfelkammer.

Ein Baum aber überragte alle anderen an Köstlichkeit der Früchte. Das war die Franzdorfer Renette. Und mit der hatte es eine eigene Bewandtnis. Sie stand nämlich genau dort, wo die Felder und Gärten von Lörmstedt und von Dippelsbach zusammenstießen, akkurat mitten durch den Stamm ging die Grenze, so daß die eine Seite des Baumes den Lörmstedtern nud die andere Seite den Dippelsbachern gehörte.

Als kleinen, armseligen Hochstamm hatte ihn der alte Franzdorfer vor mehr als fünfunddreißig Jahren zum Zeichen der Versöhnung gepflanzt. Denn bis dahin war ein ewiger Streit zwischen den beiden Nachbardörfern, wessen Aepfel den besten Most gaben. Hie Dippelsbacher Most — hie Lörmstedter Most! Raufereien, Zerwürfnisse und Feindschaften waren aus diesem Grunde entstanden, bis der Franzdorfer-Bauer durch seinen guten Gedanken den Frieden wiederherstellte.

Der alte Franzdorfer war nun längst tot. Zu seinem Gedächtnis aber und um die Freundschaft und Verbundenheit untereinander weiter zu stärken, wanderten die Lörmstedter und die Dippelsbacher in jedem Jahr zur Apfelernte gemeinsam zu ihrem Baum, der jetzt „Franzdorfer Renette" hieß, einen starker Stamm hatte, eine mächtig ausladende Krone und dicht besetzt war mit Aepfeln, mattschimmernd und golden. Ein richtiges kleines Dorffest gab es dann, mit Musik und Tanz im Freien. Hüben und drüben wurden die Leitern an den Baum gestellt, die Keltern, die Pressen und Butten herangerückt, und die Ernte begann. Die schönste Lörmstedterin und das hübscheste Dippelsbacher Mädchen stiegen von beiden Seiten in den Baum hinein, und unten nahmen geschmückte Körbe die Früchte auf. Gegen Abend wurde der Most gepreßt, und dann schritt man zur Probe.

Zuerst trank jeder vom eigenen Most. Dann aber gingen die Dippelsbacher auf die Seite der Lörmstedter und die Lörmstedter auf die Seite der Dippelsbacher, und nun zeigte es sich, daß die Saat der Freundschaft, das Erbe des Franzdorfers, aufgegangen war. Denn die Dippelsbacher konnten sich nicht genug tun, den Lörmstedter Most zu loben, und die Lörmstedter wieder behaupteten, so etwas wie den Dippelsbacher Most gäbe es auf der ganzen Welt nicht mehr. Man tanzte und sang, bis die Nacht kühl wurde, und segnete den seligen Franzdorfer für sein Friedensgeschenk.

Die Mostprobe und Verbrüderung unter der Franzdorfer Renette war ja gewiß etwas sehr Schönes. Aber da gab es in Lörmstedt drei kleine Buben, die absolut nichts davon wissen wollten, und in Dippelsbach waren ebenfalls drei Jungen, die auf alle Verbrüderung der Alten pfiffen und den drei Lörmstedtern, wenn sie sie einmal einzeln trafen, das Leder vollhauten, daß es nur so eine Pracht war. Und all dies um das Mariele, die kleine neunjährige Frankfurterin.

Ganz schuldlos war es ja nicht, das Mariele. Aber weiß Gott, sie war schon in einer schwierigen Lage. Zu allen Ferien kam sie aus Frankfurt hergefahren und wollte bei der Tante im Löserhof am Berg. Dort holten die Buben sie dann zum Spielen ab. Waren nun die Lörmstedter, der Steffen, der Peter und Karle, die ersten, so ging es zum Drachensteigen auf das Fuchsfeld, und die Dippelsbacher hatten das Nachsehen. War es umgekehrt, so ärgerten sich die Lörmstedter Buben furchtbar, wenn sie hörten, daß das Mariele längst mit den Dippelsbachern, dem Konrad, dem Louis und dem Reini, fort war zum Käfersammeln oder zum Mäusle-Stechen.

An einem besonders schönen Herbsttag waren die Dippelsbacher aber schon einmal sehr zeitig aufgestanden und riefen alle drei vom Zaun aus nach dem Mariele, das mitkommen sollte in den Bruch, um dort im Haldensand herunterzurutschen. Aber statt des Mariele kam die Tante, und von der erfuhren sie, daß wieder einmal die Lörmstedter noch früher dagewesen waren. Wohin sie aber mit dem Mariele gegangen waren, das wußte die Tante auch nicht. — Da standen sie nun. Der Konrad stampfte mit dem Fuß auf, der Reini spuckte über den Zaun, und der Louis machte ein dummes Gesicht.

Bevor sie aber nun allein zum Bruch trollten, taten sie einen heiligen Schwur, daß sie diesmal nicht so „sanft" wie sonst mit den Lörmstedter verfahren wollten. An den Baum binden und mit Brennesseln kitzeln war noch die geringste Strafe, die sie sich ausdachten.

Als die drei im Steinbruch anlangten, sah der Himmel aber auf einmal sehr böse aus. Schwarz und tief fuhren die Wolken darauf herum, und noch ehe die Buben zum dritten Male die Halde heruntergerutscht waren, ging das Unwetter los. Es war eins der kurzen, aber heftigen Herbstgewitter. Mit Blitz und Krach und Regen, der gleich bis auf die Haut ging. Und nirgends eine Unterkunft! Doch, der Reini wußte eine. Ganz in der Nähe sogar! Das Hackenhäusle vom Steinbruch! Es ist zwar klein, aber für drei wäre schon Platz. Und mit eingezogenem Kopf rannten sie durch den prasselnden Regen. Da war schon das Häusle, der Louis riß die Tür auf. Aber wäre nicht der Konrad auf ihn gerannt und hätte ihn hineingestoßen, so wäre die Tür mit Krach wieder zugeflogen. Denn drinnen auf den Hacken und Picken saß schon wer, und niemand anders als das Mariele und die drei Lörmstedter.

Aber schließlich kann keine Dippelsbacher Wut so stark sein wie ein Lörmstedter Regen, und wo vier Platz gefunden haben, gehen auch noch drei dazu. Zuerst war es ja freilich ein bißchen dumm, wie keiner etwas redete, und alle da saßen wie nasse Spatzen. Wenn auch niemand mehr an Baumbinden und Brennessel dachte, so mußte doch erst ein furchtbarer Blitz und Krach herunterfahren, daß alle sieben die Köpfe zusammensteckten und sich auf einmal an den Händen hielten.

Dann fing aber das Mariele an. Ob es denn gar nicht ginge, daß sich die Buben vertrügen. Ob es nicht viel schöner wäre, wenn sie alle sieben zusammen mit dem Drachen auf das Fuchsfeld gingen. Und sieben könnten doch viel leichter den großen Baum über den Schlag bringen und eine Wippe daraus bauen, als nur vier. Und wenn die Buben nun nicht auf der Stelle Freunde werden wollten, so ginge sie sofort durch Regen, Blitz und Wetter nach Hause.

Aber das Mariele brauchte nicht in den Regen hinauszugehen. Denn als dieser nachließ, guckten aus dem Türspalt des Hackenhäusle sieben vergnügte Lausbubengesichter heraus, und als die Sonne wieder hell und warm schien, stürzten die Jungen und das Mariele lachend und johlend ins Freie. Liefen in langer Schlange zur Halde und kugelten sich hintereinander abwärts. Alle sieben, durch den feuchten Sand.

Der Friede war nun hergestellt. Vollkommen. Am meisten freute sich das Mariele darüber. Aber trotzdem fehlte noch die echte Krönung des Ganzen. Ein wenig Feierlichkeit mit Jux und Trara. Lange saßen sie und überlegte. Da hatten der Peter und Konrad zugleich den schönsten Gedanken. Ein Mostfest wollten sie halten! Ein Most- und Verbrüderungsfest, genau wie die Alten, unter der Franzdorfer Renette! Alle waren dafür. Auch das Mariele. — Das war einmal etwas! Alle sieben sprangen vor Begeisterung. Der Louis stand sogar Kopf. Heute abend mußte es noch sein! Der Reini sollte Most

mitbringen aus Dippelsbach und der Karle welchen aus Lörmstedt. Keiner durfte etwas davon verraten. Und als die sieben zum Mittag nach Haus liefen, jedes zu seinen Tisch, hatten sie sich alle vorher das Versprechen gegeben, pünktlich um sieben Uhr an der Franzdorfer Renette zu erscheinen.

Alle kamen sie. Als erste wieder die Lörmstedter. Steffen und Peter hatten Decken mitgebracht, denn früh fiel schon der Abend herab. Karle trug den Most. Da kamen auch schon die Dippelsbacher den Hügel herauf. Der Reini ebenfalls mit einer großen Kanne. Genau so wie Karle hatte er sie heimlich aus dem Keller mitgehen lassen. Da war auch plötzlich das Mariele da. Ganz allein war es gekommen, und leise begrüßten sich alle. Die Decken wurden ausgebreitet, das Mariele in die Mitte gesetzt und die Buben drumherum.

Schön war es hier. Ueber ihnen das grüne Dach des Apfelbaumes, weit hinten die Lichter des Dorfes. Rot zog der Mond herauf, und fleckiger Nebel lag dort, wo das Land abfiel zur Nidda. Erst erzählten sie sich noch, wie der Nachmittag vergangen war, und dann begann ihr Fest.

Aber anders, als sie es sich vorgenommen hatten. Nicht mit Jux und Trara, sondern still, mit ein bißchen Beklemmung und dunkler Zauberei. Das Mariele trank zuerst. Dann der Konrad, der Louis, die anderen und der Peter zuletzt. Gott, schmeckte das gut! Keiner hatte sich verschluckt. Ganz ernste Gesichter. Und dann rückten sie noch enger zusammen. Wärmten sich gegenseitig die nackten Knie und tranken zum zweitenmal. Diesmal aus der anderen Kanne. Tranken stumm, feierlich und mit einem bißchen Herzklopfen.

Zogen dann die Decken höher herauf. Die Sterne brachen auf. Auf den Wiesen stieg und brodelte der Nebel. Als bucklige Riesen stürmten die Apfelbäume auf dem Weg gegen den helleren Himmel. Aber so weit die Franzdorfer Krone reichte, hielt sie den Spuk fern und barg unter sich die sieben in heimlichem Glück und dunkler Vertrautheit. Nichts konnte ihnen geschehen. Sie lagen zusammen, ihre Herzen schlugen, anderthalb Kannen waren noch gefüllt, und der Most war süß und stark. So stark, wie es keiner von ihnen ahnte. Denn weder der Reini noch der Karle hatten gewußt, daß der Most in den Kannen gezuckert und schon angegoren war — ein berauschender Trank!

Als die erste Kanne leer getrunken war, hörte die alte Franzdorfer Renette die wunderlichsten Geschichten unten von den Sieben heraufklingen. Das Mariele erzählte vom Stöckelhaus in Frankfurt, wo einer wohne, der drei Köpfe habe. Konrad wußte genau, daß die Kuh von Felde fliegen könne, und von solchen Wundern kannten die anderen noch mehr.

Wieder kam ein Umtrunk. Da wurde es aber unter dem Apfelbaum etwas lauter. Louis hatte den Schlucken gekriegt, und alle mußten lachen. Das Mariele fing plötzlich zu singen an, saß gegen den Stamm gelehnt und wackelte mit dem Kopf dazu. Die Buben summten mit, jeder, was er gerade wußte. Es war so schön. Summen, singen und trinken. Und dann war es wieder still. Nach langer Pause war es der Steffen, der anfing zu reden. Feierlich und mit anstoßender Zunge sagte er, daß, wenn nun die Freundschaft der Sieben etwas taugen solle, so müßte nun von jedem ein Tröpfle Blut in den Most hinein. Er wisse das. Aber als er aufstehen wollte, da schlug es ihm die Beine fort, und er sackte zusammen auf dem Louis, der schon längst schlief. Auch der Reini schnarchte schon, und das Mariele saß ganz schief an ihrem Stamm. Nur der Konrad wollte noch einmal nach der Kanne greifen, aber er faßte daneben, und dann fiel sein Arm herunter. Zog noch die Decke hoch über sich und das Mariele. Der Peter brummelte noch etwas, kam dann dicht heran, und als der Mond so hoch stand, daß er über den Franzdorfer hinwegschien, sah er Sieben unter dem Apfelbaum, selig umschlungen schlafend. Drei hüben, drei drüben und das Mariele in der Mitte.

Ganz spät am nächsten Vormittag erst, wurden sie gefunden. Nachdem halb Lörmstedt und halb Dippelsbach die Gegend nach ihnen abgesucht hatten, den Weiher, die Ufer der Nidda und den Steinbruch. Sie schliefen noch immer fest. Ihr erster Rausch, das war kein halber. Rote Bäckchen hatten sie und verwirrtes Haar, vom süßen Most ganz verklebte Mäuler.

Ueber ihnen im Apfelbaum rauschte der Wind. Ganz still standen die Alten, die sie gefunden hatten, und lächelten. Sieben unter dem Apfelbaum!

Dann aber nahmen die Dippelsbacher ihre drei auf die Schulter, die Lörmstedter packten die ihren ebenfalls, und das Mariele kam auf irgendeinen Arm. So ging es nach Hause. Immer noch schlafend, bis am Abend der Rausch aus war.

Doch gescholten hat sie keiner. Man hat alles auf den alten Franzdorfer geschoben, der sie verzaubert hat, auf die Mostzeit und den Apfeldunst im ganzen Land.

Büchertisch

Für schöne Handarbeiten findet man genaue Vorlagen und genaue Anleitungen in den Büchern von C. Mertens-Goetjes. Eines dieser Bücher beschäftigt sich mit der Kreuzsticharbeit. Eine kurze Anleitung zeigt die verschiedenen Arten der Fadenführung. Auf 63 Tafeln werden eine Fülle von Mustern und Vorlagen in farbiger Wiedergabe gezeigt. Genaue Zählmuster erleichtern die Arbeit. Die zu verwendenden Garnarten sind in jedem Falle angegeben. Sehr reizvoll sind die Vorlagen nach historischen und Volkskunstmotiven. Preis kartoniert 2,70 RM.

Das zweite beschäftigt sich mit der Häkelarbeit. In Wort und Bild werden die verschiedenen Sticharten genau gezeigt. Für die zahlreichen Vorlagen sind in jedem Fall ganz genaue Arbeitsanweisungen gegeben. Ebenso sind die benötigten Garne genannt. Das Buch bringt Vorlagen für Spitzen (für Kragen, Wäsche, Gardinen), Einsätze, Decken, Kaffeewärmer, Filethäkelei, alles mit großen und deutlichen Bildern. Preis kartoniert 1,80 RM.

Ein weiterer Band heißt „Die Weißstickerei". Er zeigt eine Fülle von Mustern für Stickereistreifen aller Art, für Wäsche, Decken, Kissen, Teewärmer, Läufer u. a. m. Einleitend ist in Wort und Bild alles Nötige angegeben, wie die verschiedenen Stickereiarten auszuführen sind. Alle in diesem Buch abgebildete Muster und Arbeiten sind neu angefertigt und zum größten Teil neu entworfen. Preis kartoniert 2 RM.

Die Büchererscheinen jetzt bei der Franckhschen Verlagshandlung, Stuttgart.

Artisten unter sich

Lustige Anekdoten

Der Feuerfresser

Knautschke frißt Feuer, wie andere Leute Makkaroni oder Spargel essen. — Natürlich macht er das nicht zu seinem Privatvergnügen, sondern beruflich auf der Bühne.

Knautschke lebt in glücklicher Ehe. Nur zuweilen gibt es einen kleinen Krach. Kürzlich kommt er nach Hause und das Essen ist noch nicht fertig. Mit halbstündiger Verspätung erscheint endlich die Suppe.

Tobt Knautschke: „Was ist das für 'ne Wirtschaft? Glaubst du, ich habe Lust, mir an der heißen Suppe den Schnabel zu verbrennen?"

Alles Schwindel

Frau Hexenmeister schickt ihren Sohn Gustav zum Kaufmann. Nach einer Stunde kommt der Bengel heulend und ohne Waren zurück. „Was ist los?" erkundigt sich Herr Hexenmeister, der gerade einen neuen Zaubertrick übt.

„Da waren 'n paar Jungen auf der Straße, die sagten, du könntest gar nicht zaubern und das wäre alles Schwindel ...!"

„Na und ...?"

„Ich habe dem einen eine heruntergehauen und da sind sie alle über mich hergefallen ...," heult Gustav.

„Bravo, mein Sohn," sagt Hexenmeister, greift in die Luft und reicht seinem Sohn eine Mark.

„Siehst du, da habe ich doch recht gehabt! Diese doofen Brüder wollten mir nicht glauben, daß du mir die Mark wieder herzaubern könntest ...!" strahlt Gustav.

„Was für eine Mark?"

„Die Mutter mir mitgegeben hatte und die ich verloren habe ..."

Der Hungrige

„Einen Mordshunger habe ich mitgebracht!" verkündet Molinari der Hellseher, „was gibt's denn heute?"

„Eins von deinen beiden Leibgerichten," schäkert Frau Molinari. „Rate mal, welches!"

„Weiß ich?" wundert sich Molinari, „bin ich allwissend?"

Der Tierbändiger

„Wie war das nun eigentlich, Herr Platzek? — Sie sollen also Ihre Nachbarin, die Frau Krause, eine Vogelscheuche genannt haben!?"

„Ausgeschlossen, Herr Amtsrichter! Die Sache war ganz anders. Ehe ich nämlich das Wort ausgesprochen hatte, hat mir die Krausen mit 'ner Kohlenschaufel auf 'n Kopp gehauen, daß ich zusammenbrach und acht Tage arbeitsunfähig war ... Ich verlange Schadenersatz!"

„Was sind Sie denn von Beruf?"

„Tierbändiger, Herr Amstrichter ...!"

Der Mückenstich

Zum Wochenende fährt Kiesecke ins Grüne, um sich von den Strapazen seines Berufes zu erholen. Herr Kiesecke hat einen besonders anstrengenden Beruf. Allabendlich legt er sich auf ein Brett mit langen, spitzen Nägeln. Zur Erhöhung des Effekts stellt sich eine erwachsene Person auf seine Brust. Das Publikum rast Beifall.

Kiesecke sitzt mit seiner Gattin an einem träumerischen See und denkt an nichts Böses. „Au!" schimpft er plötzlich und klatscht sich wütend die Hand vor die Stirn.

„Was hast du denn?" staunt Frau Kiesecke.

„Ekelhaft ist das hier. Da hat mich so 'n Biest von Mücke gestochen ..!"